

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einspaltige Pettizeile oder deren
Raum 15 Pfg., Reklamen pro Zeile 40 Pfg.
Anzeigen finden die weitestge Verbreitung. Bei
Wiederholungen entsprechender Rabatt -
Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Gerhart.

8. Jahrgang.

[illegible]

Verletzte und Schadenerschaftspflichtiger. Ueber die des körperlich Verletzten, sich auf Verlangen des Schadenerschaftspflichtigen einer Operation zu unterziehen, hat das Reichsgericht in einem Urteil vom 27. Juni 1913 (RGZ 254, Absatz 2, BGB.) ist der Verletzte verpflichtet, den ihm zugefügten Schaden abzuwenden zu mindern. Dieser Verpflichtung steht sein entgegen, nach eigenem Ermessen darüber zu entscheiden, ob er sich einen Eingriff in die äußere Form dieses Körpers unterwerfen will oder nicht. Wenn jemand verpflichtet sei, sich einer Operation zu unterziehen, unter der Herrschaft des Bürgerlichen Gesetzbuchs in Wissenschaft und Rechtsprechung allgemein die Verletzten über seinen Körper seine Grenze findet, seine Ausübung lediglich als Eigensinn oder als Schadenerschaftspflichtigen darstellt. Nach den vom Reichsgericht aufgestellten Voraussetzungen muß sich der Verletzte der Schadenerschaftspflichtigen verlangen Operation beim Vorliegen folgender vier Voraussetzungen unter

1. Die Operation muß nach dem Gutachten von Sachverständigen gefahrlos sein, und zwar in dem Sinne, wie überhaupt nach dem jeweiligen Stande der ärztlichen Wissenschaft von einer Gefährlosigkeit gesprochen werden kann. Operationen, welche nur in der Chloroformnarkose vorgenommen werden können, bezeichnen das Reichsgericht im Anschluß an die Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes ausdrücklich als nicht ungefährlich.
2. Die Operation darf ferner nicht mit nennenswerten Schmerzen verknüpft sein.
3. Sodann muß die Ausführung der Operation nach dem Gutachten von Sachverständigen mit Sicherheit eine beträchtliche Verringerung der Leistungsfähigkeit des Verletzten erwarten lassen, also entweder eine völlige Wiederherstellung oder wenigstens eine sehr erhebliche Steigerung seiner Erwerbsfähigkeit.
4. Endlich muß der Schadenersatzpflichtige entweder sich bereit erklären, die Operation auf seine Kosten an geeigneter Stelle und durch sachkundige Personen ausführen zu lassen, oder die Kosten für die Operation vorzulegen, die dann der Verletzte selbst zu erwarten hat.

Der Bestand an Unteroffizieren in Deutschland und im Ausland. Der Prozentsatz der Unteroffiziere in den Armeen der europäischen Großmächte ist sehr verschieden, er resultirt zum Theil aus Voraussetzungen, die in einem jeden Lande verschieden sind und es wäre daher falsch, aus der Zahl der Unteroffiziere Schlüsse auf die militärischen Qualitäten der Armee zu ziehen. So beträgt zum Beispiel der Prozentatz in Deutschland 13,69 v. H., wobei die einjährig-freiwilligen Unteroffiziere nicht mitgerechnet sind, und ist dadurch der Zahl nach größer als der in den Heeren Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands. In der österreichischen Armee beträgt der Prozentatz 13,3 v. H. und ist somit fast ebenso groß, wie der im deutschen Heer. Sehr zu Gebilchüssen fordert die Prozentzahl Frankreichs heraus, die nur 8,2 v. H. beträgt. In Wirklichkeit ist der Prozentatz genau doppelt so groß; denn die Freiwilligen, die in dritten, vierten und fünften Dienstjahre Unteroffizierdienste thun, werden auf dem Papier zu den Mannschaften gerechnet. In Rußland sind jetzt 3,3 Prozent Unteroffiziere, und zwar deshalb so wenig, weil Rußland erst in der Bildung eines Unteroffizierkorps begriffen ist, das nach der Einführung der drei- und vierjährigen Dienstzeit vollkommen neu geschaffen werden mußte. Man sieht hieraus, daß es zu großen Irrthümern führen würde, wollte man die Zahlenangaben einer vergleichenden Uebersicht zugrunde legen. Die Verschiedenheit der Reglements und, wie schon bemerkt, besondere Verhältnisse in den Armeen üben einen zu großen Einfluß auf die Normierung solcher Zahlenangaben aus, als daß sie ohne Kommentare zum Vergleich mit anderen Ländern herangezogen werden könnten.

Arbeitslöhne in der guten, alten Zeit. Die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts war für die arbeitende Klasse in Deutschland die goldene Zeit. In Augsburg belief sich der Tagelohn auf den Wert von 5 bis 6 Pfund des besten Fleisches, ja in wohlfeilen Jahren konnte sich der Tagelöhner für seinen Lohn täglich ein Pfund Fleisch oder ein Ei, ein Viertel Erbsen, ein Maß Wein und einen Laib Brot dazu verschaffen und behielt noch die Hälfte der Einnahme übrig für Wohnung, Kleidung und sonstige Bedürfnisse. Im Bayreuthischen verdiente im Jahre 1464 ein Tagelöhner täglich 18 Pfennige, während ein Pfund Bratwurst einen Pfennig, ein Pfund bestes Rindfleisch zwei Pfennige kostete. In Klosterneuburg stand sich um 1490 der Tagelöhner auf 14 Denare und Kost täglich, während das Pfund Rindfleisch zwei Denare, ein Paar Schuhe 16 Denare, ein Rod 24 Denare kostete und der Wäherlohn für ein Paar Hosen 10 Denare betrug. Die Landesordnung des sächsischen Herzogs Albrecht von 1482 bestimmt: Die Werkleute und Wäher sollen zufrieden sein, wenn sie außer ihrem Lohn täglich zweimal mittags und abends vier Speisen erhalten: Suppe, zwei Fleischgerichte und ein Gemüse; an Fasttagen aber fünf Speisen: Suppe, zweierlei Fische und zwei Zugemüse. Das Gefinde war nicht minder günstig gestellt als der Tagewerter. Auf dem Schlosse Dohna erhielten an Geld neben Wohnung und Kost: der Wagentnecht jährlich 9 Gulden, der Fesltreiber 7 Gulden 4 Groschen, die Viehmagd 3 Gulden und 18 Groschen, und dies in einer Zeit, wo ein fetter Ochse 3—4 Gulden kostete. In Dresden war der gewöhnliche Jahreslohn einer Köchin um 1460 6—8 Gulden, eines Schweinehirtin 4 Gulden, für welchen Betrag er sich einen fetten Ochsen oder 20 Schafe kaufen konnte. In Konstanz war der Lohn eines Karrentnechts auf 20 Gulden „Schuh“ genug und ein Stück „Tuch“ bemessen.

In Frankreich ist es ein recht kostspieliges Vergnügen geworden, sich zum Deputierten wählen zu lassen, aber es bleibt nicht allein bei diesen Ausgaben, die sich die Herren machen, die gern in der Kammer erscheinen möchten, sondern auch der Staat selbst muß während jeder Wahlzeit mehrere Millionen Kosten zur Wahlkampagne beitragen. Alles in allem kann man die Gesamtkosten einer Kammerwahl in Frankreich auf etwa 20 Millionen veranschlagen. Die Kosten des einzelnen Kandidaten schwanken zwischen 10 und 30 000 Franc, sind aber in einzelnen Wahlbezirken noch ganz erheblich höher. Alles in allem kann man rechnen, daß allein durch die Unkosten der Kandidaten rund 15 Millionen Franc ins Rollen kommen. Die Regierung trägt die Kosten der Wahlveröffentlichungen, die unzähligen

Anschläge, in denen der Wahlmodus, das Wahllokal, die Kandidatenliste bekannt gegeben wird, trägt die Mieten für die Wahllokale, die Kosten für die Druckachen, die Gehälter für die Angestellten in den permanenten Wahlbureaus und last not least die unzähligen kleinen oder größeren Teingelder, die den Wahlhelfern gezahlt werden. Neuerdings kommt noch eine Ausgabe hinzu, die bei den französischen Wahlen früher nicht notwendig war. Nach deutschem Muster wird jetzt in Frankreich bei den Wahlen das sogen. Wahllozett, in Frankreich „Solsols“ genannt, verwandt, und zwar ist für je 300 Wähler eines erforderlich. Da sich nun die Kosten dieses Apparates auf etwa 15 Franc für jedes Stütz belaufen und etwa 100 000 Stütz notwendig sind, so ist hierfür ein Betrag von 1½ Millionen Franc bereitzustellen. Kurzum, zu den 15 Millionen Franc, die die Kandidaten ausbringen, kommen von seiten der Regierung, wenn es gut geht, noch 5—6 Millionen, in Wirklichkeit meistens aber bedeutend mehr, so daß Kosten für eine Wahlperiode mit 20 Millionen Franc keinesfalls zu gering veranschlagt sind.

Das Signalement. Eine ergötzliche Geschichte passirte dem Redakteur eines großen österreichischen Blattes, der sich kürzlich auf einer Studienreise auf dem Balkan befunden hat. Der Redakteur hatte den Wunsch, auch Montenegro zu besuchen, aber sein Reisepaß galt nicht für dieses Land. Sein Hotelwirt in Cattaro, dem er sein Leid klagte, riet ihm, an der montenegrinischen Grenze dem Zollbeamten einfach ein Pächchen Tabak zuzusteden und gab ihm im übrigen eine Speisekarte, die er als Paß verwenden sollte. An der Grenze angekommen, tat der Redakteur, wie ihm geraten war. Der Tabak wurde angenommen und der Grenzwächter studierte dann den angeblichen Paß, indem er manchmal vergleichende Blicke auf dem Redakteur ruhen ließ. Schließlich stand der Weiterfahrt nichts mehr im Wege, und hinter der Grenze sah sich der Redakteur zufrieden seinen Paß näher an. Seine Freude wurde aber stark herabgemindert durch die Entdeckung, die er nun machen mußte. Auf der Speisekarte stand nämlich hintereinander Kalbstopf, Hammelbrust und Schweinesäse, und den prüfenden Blicken des Grenzwächters und seinem Einverständnis nach mußte die Ähnlichkeit des Trägers mit seinem Paß doch eine auffallende gewesen sein.

Die „verbrannten“ Zigarren. Ein eigenartiger Versicherungsprozeß spielte sich vor kurzem vor einem New Yorker Gericht ab. Ein Rechtsanwalt hatte bei einer Versicherungsgesellschaft seinen 3000 Zigarren zählenden Bestand mit einem Werte von 2400 *M.* versichert. Eines Tages trat der Rechtsanwalt an die Gesellschaft mit einer Forderung in Höhe dieses Betrages heran unter dem Vorgehen, daß sein Zigarrenbestand „verbrannt“ sei. Er leugnete allerdings nicht, daß er seine Zigarren selbst „in Brand gesteckt“ hat, das heißt aufgedacht habe; da es sich aber laut Police um eine gegen Feuer versicherte Handelsware handle, die durch Feuer vernichtet worden sei, so liege der Gesellschaft die Verpflichtung ob, den entstandenen Schaden zu decken. Selbst für amerikanische Verhältnisse scheint das Anfinnen des Klägers über das erlaubte Maß hinausgegangen zu sein; denn das Gericht machte sich die Beweisführung des Anwalts nicht zu eigen. Es gab zwar zu, daß eine gegen Feuer versichert gewesene Handelsware durch Feuer vernichtet worden sei, aber der Kläger habe diese Ware böswillig in Brand gesetzt und habe deshalb eine harte Strafe zu gewärtigen. Das Gericht verurteilte denn auch den Anwalt zur Zahlung einer Geldbuße von nicht weniger als 5000 *M.* nach deutschem Gelde. Wunderbar bleibt allerdings, daß ein Rechtsanwalt die Richter für so naiv halten konnte, daß sie seinem ungewöhnlichen Klageantrag stattgeben würden. Hoffentlich ist der Kläger, wenn er die hohe Strafe gezahlt hat, nicht wieder „aufgedacht“, er könnte sich sonst nochmals mit einer Schadenersatzforderung an die Richter wenden.

Theaterdirektor und Autor. Der Direktor einer der führenden italienischen Schauspielbühnen steht bei den Dramatikern seines Landes in dem Rufe, sich unbekanntem Talenten gegenüber außerordentlich ablehnend zu verhalten und aus Prinzip nur Stücke von Autoren anzunehmen, die ihm bekannt sind. Ein junger italienischer Dramatiker reichte kürzlich diesem Direktor ein Manuscript ein, das er in sorgfältig verpacktem und versiegeltem Zustande durch die Post an das Theater überlieferte. Nach einigen Wochen besam er sein Opus zurück mit einem Brief des Direktors von etwa folgendem Inhalt: „Nachwiederholter eingehender Lektüre Ihres Stückes, muß ich Ihnen mittheilen, daß es für eine Auführung nicht reif ist. Der dritte Akt zum Beispiel würde sicherlich ausgepiffen werden.“ Der Dichter antwortete dem Direktor folgendermaßen: „Vielen Dank für Ihre sachliche und eingehende Kritik, die mir aber in einem Punkte ungenau erscheint. Sie schreiben mir von eingehender und ausführlicher Lektüre meines Stückes. Ich begreife aber nicht, wie das möglich ist; denn ich habe nicht eine einzige Zeile geschrieben, und meine Sendung an Sie war nur ein Stoß weißer, leerer Blätter.“ Nach Abendung dieses Briefes übermittelte der Dichter seinen Inhalt und seine Vorgeschichte der ganzen italienischen Presse und freute sich mit seinen Kameraden schon darauf, wie man den Direktor auslachen würde. Zu seinem größten Erstaunen fand er aber bereits am folgenden Morgen eine von dem Direktor selbst verschickte Notiz über die Angelegenheit, die mit einer für den Dichter sehr peinlichen Antwort des Direktors schloß: „Wenn Ihre Dramen schon so schlecht sind, ehe sie überhaupt geschrieben sind, wie schlecht müssen sie sein, nachdem Sie sie geschrieben haben.“

Der Krieg nach drei Fronten.

Nach Süden zurückgeworfen.

Berlin, 10. August. Der von Belfort ins Oberelsaß nach Mühlhausen vorgedrungene Feind, anscheinend das siebente Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, sind heute von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mühlhausens in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß.

Berlin, 13. August. Unbeschreiblicher Jubel erfüllte heute Abend die Straßen Berlins, als durch die Extrablätter der Zeitungen und durch radiierende Schugleute der Sieg unserer Truppen im Oberelsaß gegen die Franzosen bekannt wurde. Die Nachricht von der Zurückweisung des siebenten Korps bei Mühlhausen wurde fast noch begeisterter aufgenommen als die Einnahme Lüttichs. Nachdem die Meldung beim Generalstab eingegangen war, eilte der Chef des Generalstabes persönlich zum Schloß, und verkündete die frohe Botschaft: wenige Minuten später war sie der Polizeibehörde bekannt gegeben, die sie durch Polizeioffiziere im Lustgarten und unter den Linden verkünden ließ, und bald stand ganz Berlin in heller Vegetation. Der Jubel wollte es, daß gerade ein Regiment vorbeigezogen kam. Die Menge stimmte begeistert in die von den Soldaten gesungene Marseillaise an, und bis in die späte Nacht hinein stand das Leben in den Straßen Berlins im Zeichen der Begeisterung und Freude.

Zeppelin bombardierte Lüttich.

Die erste zuverlässige Nachricht über die glänzende Mitwirkung eines Zeppelin-Luftkreuzers bei Lüttich lesen wir in folgendem Telegramm:

Köln, 10. August. Mit Genehmigung der Militärbehörden veröffentlicht die „Kölnische Zeitung“ folgende Meldung: Der Zeppelin VI ist gestern früh von einer Kreuzfahrt aus Belgien zurückgekehrt. Von seiner erfolgreichen Fahrt erfahren wir zuverlässig folgendes: Das Luftschiff hat sich an dem bei Lüttich entstandenen Kampf in hervorragender Weise beteiligt und konnte sehr wirksam eingreifen. Aus einer Höhe von 600 Meter wurde die erste Bombe geworfen. Es war ein Versager. Darauf ging das Luftschiff auf etwa 300 Meter herunter und schleuderte weitere 12 Bomben, die sämtlich explodierten. Infolgedessen steht die Stadt Lüttich an mehreren Stellen in Flammen. Die sämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Besatzung aus der hinteren Gondel geworfen. Derselbe war nach der Landung des Luftschiffes unter den Tausenden von Zuschauern Gegenstand begeisterter Ovationen.

Der Kampf um Lüttich.

Berlin, 10. August. Eine Depesche des Generalquartiermeisters besagt u. a.: Nach französischen Berichten sollten 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unsern Besitz sein. Durch die theatralische Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an Lüttich sollte dies bekräftigt werden. Wir müssen mit Nachrichten zurückhalten, solange sie unsere Pläne verraten können. Jetzt können wir ohne Nachteil berichten. Wir hatten bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte. Die Schwierigkeiten lagen an dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampf. Aus dem Hinterhalt, aus Ortschaften und Wäldern feuerten sie auch auf Ärzte und Verwundete. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, bis die tapferen Truppen durch den Borgürtel gedrungen und im

Besitz der Stadt waren. Ein Teil des Forts hielt sich noch, aber sie feuerten nicht mehr. Se. Majestät wollte seinen Tropfen Blutes durch die Erstürmung unnütz verschwenden. Man konnte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts zusammenschießen, ohne einen Mann zu opfern. Ueber alles dies dürfte eine gewisse Hast der Verwaltung nicht ein Wort veröffentlichen, bis so starke Kräfte auf Lüttich zusammengezogen waren, daß es uns kein Teufel wieder entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung mehr Truppen gehabt, als von uns zum Sturm antraten. Jeder Rundblick fann die Größe der Leistung erkennen, die einzig dasteht.

Die Greuelthaten in Belgien.

Düsseldorf, 10. August. Der Brüsseler Vertreter des Wolff'schen Bureaus, der Samstagabend mit etwa tausend deutschen Personen Brüssel verließ, hat festgestellt, daß der Fall von Lüttich um diese Zeit in Belgien noch nicht bekannt gegeben war. Die Abendblätter von Samstag besagten, daß Neues vom Tage im Kriegsministerium nicht vorliege, daß aber die Lage in Lüttich nicht schlecht sei. Auf Umfragen bei aus Antwerpen und Brüssel geflüchteten Deutschen habe ich geantwortet und heute festgestellt, daß die belgische Bevölkerung noch bestialischer gehandelt hat, als anfänglich angenommen worden war, und es klingt fast wie Ironie, daß der belgische Justizminister am Freitag einen Ausschuss einsetzte, der Material gegen die deutschen Truppen sammeln soll. Der Mob hat nicht einmal Frauen gespart, und fast alle Deutschen in Brüssel mußten sich tagelang verstecken halten. Unter den wegen Spionage Verhafteten befindet sich auch ein Prinz v. Croyp mit seinen beiden deutschen Chauffeurs. Er wird verdächtigt, vor einigen Tagen ein Wahl gegeben zu haben, an dem etwa 20 deutsche Offiziere teilgenommen haben sollen. Die deutschen Großkaufleute in Antwerpen, denen vornehmlich der Hafen seinen Aufschwung verdankt, sind scheußlich behandelt worden. Auch sie werden der Spionage verdächtigt. Der bekannte Hotelbesitzer Weber in Antwerpen ist vom Mob ermordet worden. Außerdem ist man beunruhigt über das Schicksal einiger Deutscher in Brüssel. Heute nacht soll ein weiterer Zug mit Auswanderern aus Brüssel und Antwerpen über Holland eintreffen.

An der russisch-türkischen Grenze.

Konstantinopel, 10. August. Das Blatt „Idnam“ meldet authentisch: Die Russen räumen seit einigen Tagen eiligst die Nachbargebiete an der russisch-türkischen Grenze, wobei sie die Lebensmittellager verbrennen. Eine Division Kavallerie zog sich nach Kars zurück. Die Bevölkerung flüchtet nach der Türkei, ebenso viele russische Fahnenflüchtige. In Baku sind Unruhen ausgebrochen. Refrakteristen haben den Polizeidirektor getötet.

1 300 000 Kriegsfreiwillige.

Berlin, 10. August. Der Zudrang zu den Kriegsfreiwilligen übersteigt alle Erwartungen. Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß sich bisher im Deutschen Reich 1 300 000 Kriegsfreiwillige gemeldet haben.

Kaiser Franz Josef spendet 1 Million.

Budapest, 10. August. Kaiser Franz Josef hat als König von Ungarn eine Million Kronen für wohltätige Zwecke gespendet; 500 000 Kronen sollen für das Rote Kreuz bestimmt sein.

Kleine Kriegsnachrichten.

Berlin, 11. August. Die „Deutsche Tageszeitung“ erfährt aus Konstantinopel, daß im russischen Kaukasus die

Revolution herrsche und daß russische Truppen sowie die anässigen russischen Familien das kaukasische Gebiet verlassen haben.

Hamburg, 11. August. Der 72 Jahre alte Dr. Peter Voigt, der in den Kriegen 1864, 1866 und 1870 30 Schlachten mitgemacht hat, wurde auf seinen Wunsch bei der ersten Ersatzbatterie des 45. Artillerie-Regiments eingestellt.

Stockholm, 11. August. Aus Finnland eingetroffene Reisende erzählen, daß die Russen außer den Hofanlagen in Hangö auch verschiedene öffentliche Gebäude aus Holz vor einem deutschen Angriff in die Luft gesprengt haben. Der Gesamtschaden soll etwa 20 Millionen Rubel betragen.

Stockholm, 11. August. Der schwedische Reichstag hat gestern 50 Millionen Kronen für Landesverteidigungszwecke zur Verfügung der Regierung gestellt. Der Reichstag wählte einen Geheimausschuß von 12 Mitgliedern aus verschiedenen Parteien. Tausende von Deutschen kommen täglich aus Rußland über Schweden, um in die Heimat zurückzukehren. In Finnland ist anscheinend alles ruhig. Der Dampfverkehr ist aufrecht erhalten.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 10. August. Von amtlicher Seite wird uns mitgeteilt: Vom 9. d. Mts. ab findet eine Verschiebung in der Stationierung der Luftschiffe statt. Vor allem zu beachten, daß Luftschiffe vom Zeppeleplatz nicht beschossen werden dürfen.

Der Schulunterricht beginnt wieder. Kommen Freitag beginnt der Unterricht wieder in hiesigen Schulen. Wir verweisen auf die amtliche Bekanntmachung im Inseratenteil.

Wir verweisen unsere Leser auf die im Inseratenteil veröffentlichte amtliche Bekanntmachung betreffend die Förderung von Reisegeld und Lebensmitteln für Militärsoldaten.

Freie Fahrt für Erntehilfsarbeiter! Die Einbringung der diesjährigen Ernte zu erleichtern, werden die Erntehilfsarbeiter, die durch die hiesige Landwirtschafts-Organisation den Landwirten zur Verfügung gestellt werden, auf den Strecken der preussisch-hessischen Staatseisenbahnen freie Fahrt während der Monate August bis Oktober ausschließlich zur einmaligen Reise nach der Arbeitsstelle zurück gewährt.

Genaueres über den Landsturm. Die in der Bürgerchaft die Meinung verbreitet, daß das Landsturm schon dessen Einberufung bedeutet. Dies ist jedoch nicht der Fall, vielmehr werden dem Landsturm angehörenden Personen durch das Aufgebot lediglich einer militärischen Kontrolle unterworfen. Die ausgebildeten Landsturmmänner werden nach dem Muster gemustert wie die übrigen Militärpflichtigen in Friedenszeiten, und bei dieser Musterung sind auch, darauf sei besonders hingewiesen, etwaige Anträge auf Unabkömmlichkeit anzubringen, über welche dann die Musterungskommission entscheidet. Die bereits ausgebildeten Landwehrmänner werden nicht mehr gemustert, sondern in die Kontrollverzeichnisse des Bezirkskommandos eingetragen. Bei dieser Gelegenheit sind dann für diese die Anträge auf Befreiung anzubringen. Die Einberufung der Landsturmmänner erfolgt nach Bedarf jahrgangsweise.

Rassauische Sparkasse. Der Betrag an Sparbeiträge, welchen die Rassauische Sparkasse in den ersten kritischen Tagen ausgezahlt hat, hat mehrere Millionen betragen.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

„Ich würde der Erinnerung an dieses Versprechen den nötigen Nachdruck zu geben wissen,“ sagte sein Vater in demselben spöttischen Tone. „Dafür laß mich nur getrost sorgen; gelingt unser Plan, so ist der Zweck für uns gestrichelt.“

Der Bankier erhob sich und trat vor den Spiegel, um einen prüfenden Blick auf seine tadellos elegante Toilette zu werfen. „Es ist nahe an Mittag,“ sagte er, „bleibst Du in der Stadt?“

„Nein, ich fahre gleich zurück, die Zeit, die mir bis zu meiner Entlassung noch bleibt, muß ich ausnützen.“

„So werde ich Dir schreiben, wenn ich etwas erreicht habe.“

„Das ist unnötig, ich komme morgen wieder, um unsere Kartoffelvorräte zu verkaufen. Ich hätte sie noch einige Monate liegen lassen, wenn ich Verwalter geblieben wäre; nun aber räume ich mit der ganzen Ernte auf, um den Nutzen, den ich daran habe, einzuhelfen. Ich hoffe, morgen gute Nachrichten von Dir zu erhalten.“

Sie stiegen die Wendeltreppe wieder hinunter, der Verwalter nahm mit einigen gleichgültigen Worten Abschied; Eduard lehnte hinter den Jährling zurück und sah die Papiere durch, die auf ihm lagen.

„Haben Sie das schon gelesen?“ fragte der alte Kommissar, indem er seinem Prinzipal eine Zeitung überreichte. „Ich müßte mich sehr irren, wenn das Signalement nicht unsern Grafen Morrag anginge, lesen Sie nur!“

Eduard faltete das Blatt auseinander; es war eine Wiener Zeitung, sie enthielt den Steckbrief eines wegen Unterschlagung flüchtig gewordenen Kellners. „Strohfarbnes Haar, hellblaue Augen, langer, englischer Vadenbart,“ las er halblaut, „aristokratisches Auftreten, war früher Kammerdiener eines ungarischen Magnaten, spricht mehrere fremde Sprachen geläufig — sapperment, das stimmt alles in der Tat. Genau so, als ob der ungarische Graf zu diesem Signalement gezeichnet hätte. Sie haben ihn lange nicht mehr gesehen?“

„Gestern noch,“ entgegnete der Buchhalter.

„Na, reden Sie nicht weiter davon, erstens sind wir unserer Sache nicht sicher und zweitens kümmert uns die Geschichte nicht, verstanden?“

„Wenn wir nur selbst keinen Schaden davon haben!“ sagte der Kommissar, während er die Feder hinter's Ohr schob. „Wir haben dem Herrn Grafen einen Wechsel auf Wien diskontiert.“

„Ach, Kleinigkeit! Zweihundert Gulden, es ist nicht der Rede wert. Noch einmal, reden Sie nicht davon; ich selbst werde dem Grafen auf den Zahn fühlen. Ist er der Schwindler, so müssen wir so lange schweigen, bis wir unser Geld haben; ist er es nicht, so könnten wir durch unnützes Gerede

in eine unangenehme Patsche kommen. Uebrigens wird diese Zeitung hier wenig gehalten, und der Graf ist noch ziemlich unbekannt; da liegt es doppelt in unserem Interesse, die Sache einseitig zu verheimlichen.“

„Wie Sie befehlen!“ erwiderte der Kommissar. Eduard schob die Zeitung in die Tasche und zog seinen Paletot an, und nachdem er noch einige geschäftliche Anordnungen getroffen, verließ er das Haus.

„Dieser Graf wäre ein vortreffliches Werkzeug,“ murmelte er, „ist er der Abenteuer, so habe ich ihn in der Hand, und er muß tun, was ich will. Ein geriebener Kerl ist er, und den Schwindler merkt ihn niemand an, selbst die Offiziere nicht, mit denen er verkehrt, die doch im allgemeinen für solch problematische Existenzen eine feine Nase haben.“

In Gedanken verloren, durchwanderte er die belebten Straßen; die Mittagssonne hatte schon geschlagen, ein halbes Tagewort war vollbracht, die Arbeiter eilten zur kurzen Rast heim.

Im Rathauskeller waren alle Räume überfüllt, Eduard schritt suchend durch sämtliche Zimmer, den Baron konnte er unter den Gästen nicht entdecken.

In der Nähe des Büfets war noch ein Sitz frei, er wollte sich dort niederlassen, als er vernahm, daß ein Kellner ein Diner und eine Flasche Chablis für den Aulternsalon bestellte.

Als er die Tür des kleinen Gemachs öffnete, das als Aulternsalon bezeichnet wurde, fiel sein Blick auf Dagobert, der allein dort saß und den Rauchwolken seiner Zigarre nachschaute.

„Postausend, sehe ich recht? Sie sind wieder da, Baron?“ rief er überrascht. „Sapperment, ich hätte eher an meinen Tod als daran geglaubt.“

Dagobert gab sich den Anschein, als sehe er die Hand nicht die ihm geboten wurde, er beschäftigte sich angelegentlich mit dem Deckblatt seiner Zigarre, aber die tiefen Furchen auf seiner Stirn ließen erkennen, daß ihm diese Begegnung nicht weniger als angenehm war.

„Ja, ich bin wieder da,“ sagte er gelassen.

„Das freut mich,“ erwiderte der Bankier lebhaft, den aufsteigenden Groll zurückdrängend, „die Geschichte war damals so schlammig nicht, wie es den Anschein hatte.“

„Das erfuhr ich leider erst vor zwei Jahren.“

„Was tausend! Ihr Onkel hätte es Ihnen schreiben müssen!“

„Dafür, daß jede Verbindung zwischen ihm und mir abgebrochen war, hatten gute Freunde gesorgt!“

„So, so, und von wem erfuhren Sie es?“ fragte Eduard während er den elektrischen Läuteapparat in Bewegung setzte.

„Von dem Manne selbst, den ich getötet haben sollte.“

„Schmidlein? Ist er Ihnen drüben begegnet?“

„Allerdings,“ sagte Dagobert, ihn fest anblickend, „später war ich Zeuge, wie er gehangen wurde.“

„Ach, wie unangenehm,“ erwiderte der Bankier, einigemal verwirrt; „was hatte er verbrochen?“

„Betrug im Spiel.“

„Also war unser Verdacht damals doch begründet?“

„Wollte es nicht glauben, der Kerl muß eine eminente Fertigkeit gehabt haben.“

„Sollten Sie das nicht damals schon gewußt haben?“

„Ich hatte in Wahrheit keine Ahnung davon.“

Dagobert zuckte die Achseln; der Kellner trat eben ein und brachte die Flasche Chablis.

„Bringen Sie mir auch Chablis,“ sagte Eduard, das Glas non auf die Nase klappend. „On revient toujours à ses premiers amours, nicht wahr, Baron?“

„Nicht immer,“ antwortete Dagobert trocken.

„Ach, daß der Wein, die Karten und die Weiber haben immer die Welt regiert.“

„Mich regieren sie nicht mehr.“

„Na, mich auch nicht, ich bin ein sehr solider Mann geworden.“

„Man sagt, Sie seien reich geworden?“

„Diese Behauptung kann mir nur schmeicheln sein.“

„Vorausgesetzt, daß man dabei nicht auf den Rücken Ihres Reichthums zurückkommt.“

„Und wo suchen Sie diesen Ursprung?“

„Im Kasardspiel,“ erwiderte Dagobert, während er langsam sein Glas füllte. „Sie waren damals jeden Abend der glückliche Gewinner.“

In den Augen Eduards bligte es auf, er sagte, aber sein Lachen klang hart und gezwungen.

„Sie scherzen, Baron!“ sagte er, „ich habe manchmal manche Summen verloren.“

„Zum Schein vielleicht!“

„Wie kommen Sie darauf? Ich hatte damals auch nicht viel zu verlieren! Lassen wir doch das Vergangene ruhen, fuhr der Bankier fort, indem er sein Glas ergriß, um mit dem Baron anzustoßen, „wir waren derzeit gute Freunde, ich halb sollen wir es heute nicht mehr sein! Sie werden das Majorat übernehmen, ich bin Bankier, da hat der Baron für uns beide ein Ende, also auf gute Freundschaft verlassen.“

„Wie können Sie von mir noch Freundschaft verlangen und erwarten?“ fragte Dagobert spöttisch. „Glauben Sie denn, ich habe drüben nicht über die schmachvollen Intriguen nachgedacht, die mich aus meiner Heimat vertrieben?“

Der Bankier hatte sein Glas noch immer zum Anstoßen hingehalten, aber da der Baron deutlich zeigte, daß er kein Notiz davon nehmen wollte, trank er aus, und er stellte es festig auf den Tisch, daß es klirrte.

„Intriguen?“ erwiderte er. „Ich habe keine entdeckt, waren alle leichsinnige Fliegen und an die Katastrophe, die der Geschichte so plötzlich ein Ende machte, dachte niemand.“

Sie griffen Schmidlein an. Sie beschuldigten ihn, er habe mit gefälschten Karten —

Der weitaus größte Teil dieser Summe wurde ganz unnötiger Weise entzogen. Die meisten Sparer gar keine Verwendung für das Geld. Sie glaubten es sicher und besser aufbewahrt, wenn sie es bei sich zu haben. Um diesem schädlichen Treiben Einhalt zu tun, ist die Direktion der Nassauischen Landesbank gezwungen, die Einkünfte dahin zu treffen, daß nur der Betrag von 500 Mark ohne weiteres ausgezahlt wurde. Darüber hinaus zum Betrage von 500 Mark wurde ebenfalls auf Kündigung verzichtet, wenn der Sparer des Geldes wirklich bedürftig ist. Zur Verbringung des Nachweises waren besondere Formulare herausgegeben worden. Diese Maßnahme, die sehr milde gehandhabt wurde — bei dringendem Bedarf wurden auch höhere Beträge ausgezahlt — hat sich bewährt. Inzwischen haben sich auch die Sparer beruhigt. Es ist dies nicht nur an der Abnahme der Rückzahlungen, sondern auch an der starken Zunahme der Einzahlungen. Die Direktion der Nassauischen Landesbank entschloß sich, die 500-Mark-Grenze aufzuheben. Es wird von jetzt ab an jeder Kasse wieder jeder Betrag zurückgezahlt, natürlich aber, wenn der Sparer das Geld auch wirklich nötig hat. Die Formulare für den Nachweis hierfür sind bei allen Kassen zu haben. Die Sparer, die zuerst ganz unnötigerweise Gelder abgeholt haben, sollten sie schleunigst zurücktragen. Sie können überzeugt sein, daß sie das Geld jederzeit wieder bekommen, wenn sie es nötig haben.

Weslar, 10. August. Eine außerordentliche Stadtverordnetenversammlung bewilligte einstimmig 50 000 Mark zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien, deren Ernährer in den Kassen berufen wurden.

Bad-Nauheim, 10. August. Um einer Verarmung des Volkes durch hohe Salzpreise im Kleinverkauf zu wehren, hat die hiesige Saline auf Anordnung des Reiches eine Verkaufsstelle für Salz eingerichtet, in der Salz in kleineren Mengen unmittelbar an die Verbraucher abgegeben wird. Auch die benachbarten hessischen und rheinischen Ortschaften und Kommunalverwaltungen können bei dieser Einrichtung Gebrauch machen. Die Leistungen der Saline sind erheblich vermindert. — Zahlreiche Kurgäste, die von hier plötzlich abreisten, sind ihren Verpflichtungen gegen ihre Ärzte, Hotelbesitzer und Wohnungsbesitzer nicht nachgekommen. Diesen erwächst dadurch ein recht erheblicher Schaden. Auch viele Gasthausangestellte wurden geschädigt.

Frankfurt, 11. August. Der kommandierende General ist bekannt, daß die Ausübung der Jagd im Polizeibezirk von Frankfurt a. M. bis auf weiteres untersagt ist. Zuwiderhandlungen werden auf strengste bestraft. — Es ist gelungen, die wesentlichen der Liebestätigkeit gewidmeten Frankfurter Vereine zu zentralisieren. Dadurch ist die Einheitslichkeit der Bewegung für die Kriegsfürsorge gewährleistet. Schon jetzt ist ein schöner Erfolg zu verzeichnen. 295 000 Mark sind gesammelt, wobei nicht mitgerechnet ist, daß ein Teil der Sparer ihre Zeichnung auch für jeden der folgenden Monate garantiert hat.

Frankfurt a. M., 10. August. Am letzten Freitag fiel der 16-jährige Schiffsjunge Hugo Wüsch in der Mainstadt in den Main und ertrank. Die Leiche wurde heute vormittag geborgen.

Oberhörsfeld, 10. August. Die hiesige etwa 1000 Einwohner zählende Gemeinde stellte zu Unterstützung während des Krieges 7000 Mark bereit. Mehrere Gemeindefürsorge, die unmittelbar nach der Mobilmachung eine erhebliche Erhöhung der Brotpreise vornahmen, wurden

und daß diese Verschuldung begründet war, wissen Sie! Sie tauchte mir den Verdacht ins Ohr? Wer gab mir die Hand? Sie! Mit der Faust hätte ich den Schurken geschlagen, aber auch dazu würde es nicht gekommen sein, wenn die, welche sich meine Freunde nannten, mit mir gewesen wären!

„Aber wie konnte ich Treue von denen erwarten, die nicht waren, um mich zu verderben?“

„Sie sind erbittert, Baron —“

„Schweigen Sie!“ fuhr Dagobert auf. „Ich an Ihrer Stelle hätte nicht gewagt haben, dem Manne noch einmal gegenüber zu treten, den ich so schmachvoll verriet! Nachdem Schmidt mir darüber alles geblöthelt hat, können Sie die Maske der Freundschaft nicht mehr vorbinden, nicht noch einmal betrügen.“

Der Bankier ließ das Vorgehen von der Nase fallen, ein schmerzlicher Zug umgibt seine Mundwinkel, er erkannte, daß dieser Versuch fehlgeschlagen war.

„Sie werden beleidigend, ohne einen Grund dazu zu haben,“ sagte er. „Was Schmidt Ihnen gesagt hat, weiß ich natürlich nicht, aber es sieht ihm ähnlich, daß er alle

Worte von sich abwälzt, um sie andern in die Schuhe zu schieben. Wenn Sie einem Schurken Glauben schenken wollen, so lassen Sie sich Ihre Sache.“

„Wenig!“ unterbrach Dagobert ihn. „Sie verstehen mich, Baron, und gar nicht, Herr Baron.“

„Was ich es Ihnen noch deutlicher sagen? Sie übernehmen die Verantwortung für das, was ich zum Spiel zu verurteilen, und Sie führen die Katastrophe herbei, um mich zur Flucht zu zwingen, und Sie bedauern dabei nur, daß ich meinen Namen nicht getötet habe.“

„Das ist alles unwahr!“

„Das ist alles Wahrheit, mein Herr, und mag auch jeder, der Sie für einen Ehrenmann halten, ich sage Ihnen ins Gesicht, daß Sie ein Schurke sind.“

„Herr Baron!“ rief Eduard, von seinem Stuhl emporsteigend und eine Fülle von Haß bligte aus seinen Augen.

„Nicht mehr als ich verantworten kann,“ erwiderte der Bankier. „Wenn Sie jetzt nicht das Zimmer räumen, so werde ich Sie verlassen, an demselben Tisch mag ich nicht mit Ihnen sitzen.“

Der Bankier war todesbleich geworden, er griff nach dem Stuhl, um zu stehen, um einen Stützpunkt zu suchen.

„Sie werden natürlich gehen,“ sagte er mit heiserer Stimme. „Aber ich muß Sie noch mit Ihnen verzeihen. Aber ich muß Sie doch darinnen auszusprechen, daß es nicht ehrenhaft ist, beleidigen zu lassen, die jeder Begründung entbehren können, auch nicht bewiesen werden können. Sie stützen sich auf die Aussagen eines Schurken, der diese Verleumdungen wohl nur deshalb ausgesprochen hat, um einige

durch den Einspruch der hiesigen Sozialdemokraten zur Innehaltung der alten Preise gezwungen.

Bad Homburg v. d. G., 10. August. Der Vaterländische Frauenverein Homburg errichtet für die verwundeten Krieger ein Genesungsheim in der Stadt und am Bahnhof eine ständige Verpflegungsstation.

Ansbach i. L., 10. August. Einen nachahmenswerten Beschluß faßte der hiesige Turnverein. Er stellte sein gesamtes Vereinsvermögen in Höhe von 2000 Mark hiesigen Familien, deren Ernährer im Felde stehen, zu Unterstützungszwecken zur Verfügung.

Blinddarmentzündung eine Kulturkrankheit.

Man hört so oft in Laienkreisen das Wort: Blinddarmentzündung ist heute Mode. Aber die Blinddarmentzündung, die furchtbare Krankheit, der alljährlich in Deutschland Tausende erliegen, ist vielmehr als Kulturkrankheit zu bezeichnen, wie der Breslauer Professor Hermann Küttner, einer der ersten Chirurgen Deutschlands, an der Hand der neuesten Forschungen, Erfahrungen und Statistiken in einem langen, gehaltvollen Aufsatz nachweist, den er für die „Deutsche Revue“ geschrieben hat.

Insofern, als die Blinddarmentzündung seit den neunziger Jahren erschreckend zugenommen hat, kann man sie freilich eine Modetrunkheit nennen; die Zunahme ist tatsächlich; die große zahlenmäßige Zunahme, die die Statistik zeigt, läßt sich nur zum Teil auf Fortschritte in der Diagnose erklären, die große Sammlerforschung, die die Berliner Medizinische Gesellschaft angestellt hat, hatte das gleiche Ergebnis, kurz man hat es mit einer periodischen Epidemie zu tun, die fast alle Kulturländer der Erde überzieht. Woran liegt das nun? Welches sind die wirklichen Ursachen der Blinddarmentzündung? Bismarck kannte man alle möglichen, zum Teil auch recht abenteuerlichen Ursachen für die Krankheit; diese sind aber in das Reich der Fabel zu verweisen. Dahin gehören Kirschen- und Apfelsinenkerne, Emailsplitter vom Kochgeschirr, Metallteile der Konservendosen, verschiedene Obstkerne usw. Küttner selbst hat in seiner Praxis eine außerordentlich große Zahl von Blinddarmentzündungen behandelt, hat dabei aber nur zweimal Fremdkörper im Wurmfortsatz aufgefunden, nämlich ein Schrotkorn und eine Fischgräte. Eine Rundfrage bei bedeutenden Chirurgen hat dieses Ergebnis bestätigt. Die menschliche Phantasie hat aber noch andere falsche Ursachen für die Blinddarmentzündung ausfindig gemacht; so beschuldigt ein Engländer Abspaltungsprodukte des roten Gummis an den Verschlüssen der Limonadenflaschen; ein anderer klagt die Boräure an, die man zur Fleischkonservierung verwendet, Rüsse, Ananas, Wurst, Käse, Pilze, Muscheln und Hummer sollen die Sündenböcke sein; die Amerikaner klagen die Eisgetränke an; in Europa macht man stellenweise den Biergenuß für die Blinddarmentzündung haftbar, und so gibt es eine unendliche Reihe von Ursachen der Blinddarmentzündung, die heute vollständig verworfen werden.

Die wahren Ursachen der Blinddarmentzündung sind andere. Eingeweidewürmer können in seltenen Fällen eine Blinddarmentzündung hervorrufen, meist aber ist die Kultur die Ursache der Krankheit. Wichtig unter ihren Ursachen ist die chronische Verstopfung, die chronische Dickdarmkatarrhe verursacht, die ihrerseits wieder Blinddarmentzündung hervorrufen. Ein starker Beweisgrund für die Richtigkeit dieser Annahme ist das fast völlige Fehlen der

Bettelgroßen zu erpressen; ich würde mich des Bündnisses mit einem solchen Vurschen schämen.“

„Haben Sie sich seiner geschämt, als es galt, durch dieses Bündnis mich um mein Erbteil zu bringen?“ rief Dagobert, dem das Blut nun auch heiß in die Stirne stieg.

„Sie fordern Beweise, ich werde sie Ihnen geben können, sobald ich die Verwaltungsbücher Ihres Vaters durchgesehen habe, ich hoffe zuverlässig, daß der Staatsanwalt nicht mit dieser Angelegenheit beschäftigt wird.“

Eduard hatte seinen Hut genommen, er füllte noch einmal sein Glas und führte es mit zitternder Hand zum Munde.

„Sie werden noch einmal bereuen, mir diese Worte gesagt zu haben,“ erwiderte er. „Wenn Sie noch einmal eines Fremdes bedürfen, werden Sie vergeblich nach ihm umhauen.“

„So sehr ich auch den Wert eines Freundes zu schätzen weiß, Sie würde ich nie wieder mit meinem Vertrauen beehren,“ unterbrach der Baron ihn scharf, „ich habe nur noch eine Bitte an Sie, befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart.“

„Ich habe daselbe Recht, wie Sie, hier zu weilen,“ erwiderte der Bankier, „aber als friedlicher Mann weiche ich dem Feigling, ich hoffe, wir werden uns an einem anderen Orte noch einmal begegnen.“

Dann verließ er das Gemach, ohne Dagobert eines Abschiedsgrüßes zu würdigen.

9. Kapitel.

Gewaltig tobte der Haß in der Seele Eduards, so dach und ungeschminkt war ihm noch nie die Wahrheit gesagt worden.

Er hatte nicht erwartet, daß Baron Dagobert in seine Intrigen eingeweiht sein würde und darum geglaubt, sich auf die frühere Freundschaft berufen zu dürfen; ihm war die Wiederanknüpfung der damaligen Verhältnisse so leicht erschienen und nun mußte er diese herben Erfahrungen machen.

Das Wort Schurke war ihm ins Gesicht geschleudert worden, die größten Beleidigungen hatte er sich gefallen lassen müssen, jetzt ärgerte es ihn, daß er nicht energischer dagegen aufgetreten war.

Nur an Mache dachte Eduard noch, niedertreten und vernichten wollte er den Mann, den er glühend haßte.

Wie aber konnte er diese Absicht erreichen? Vergeblich zerbrach er sich den Kopf darüber, während er den Weg zu dem Hotel, in dem er speiste, verfolgte, er fand keine befriedigende Antwort auf diese Frage.

Er selbst konnte nach dieser Niederlage nichts mehr unternehmen; die ihm widerfahrene Schmach machte jeden weiteren Versuch einer Annäherung unmöglich, eine andere Person mußte für ihn in den Haß treten, die Person aber, der man volles Vertrauen schenken durfte, war schwer zu finden.

Der Bankier hatte die Frage noch nicht gelöst, als er das Hotel erreichte; noch immer in Brillen darüber verfunken, trat er in den Speisesaal, in dem die Gäste schon mit der Suppe beschäftigt waren.

Krankheit im Säuglingsalter, und die relative Häufigkeit bei angeblich kräftigen, mit Eiern und Fleisch ernährten Kindern, sowie das Ueberwiegen der Erkrankung bei den im Auslande wohnenden Europäern im Gegensatz zu der eingeborenen Bevölkerung. In Nordamerika ist die Appendizitis bei den Weißen überaus häufig und fehlt bei den Negern fast gänzlich. In Algier erkrankt von den europäischen Truppen ein sechsmal so großer Bruchteil, wie von den eingeborenen Soldaten. In China haben die Marineärzte, die häufig Europäer zu behandeln haben, festgestellt, daß die Krankheit bei den Chinesen fast völlig fehlt, und ähnliches hat Küttner selbst in China wie im Orient überhaupt gefunden. Naturvölker, die unter natürlichen Bedingungen leben, sind fast frei von Blinddarmentzündung. Sobald sie mit der europäischen Kultur beglückt werden, oder sobald Landbewohner in die Stadt ziehen, steigt die Häufigkeit der Krankheit. Als Erklärung hierzu kommt in erster Linie der Uebergang zu einer neuen zweckmäßigen Lebensweise in Frage. Es handelt sich nicht nur um die Unzweckmäßigkeit der Nahrungsaufnahme, zu der das hastende Leben der Gegenwart häufig verleitet, sondern vor allem um die Unzweckmäßigkeit der Ernährung selbst, und zwar wie Mac Lean betont, in erster Linie um die übermäßige Fleischkost. Der Genuß von Fleisch und Fisch ist bei den Völkern westlicher Kultur bedeutend höher als bei den Orientalen und Naturvölkern; er ist bei der Stadtbevölkerung höher als auf dem Lande, er ist bei uns heute größer als vor 100 Jahren und steigt noch immer an. Der französische Chirurg Championniere hat sogar nachgewiesen, daß in einer Gegend, deren Bewohner hauptsächlich vegetarisch leben, die eingewanderten Fleischnesser an Blinddarmentzündung erkrankten. Für die deutsche Marine hat Mac Lean festgestellt, daß die Heizer, die wegen ihrer anstrengenden Arbeit mehr Fleisch bekommen, häufiger erkranken als die Matrosen. Neuerdings hat man auch einen Zusammenhang der Blinddarmentzündung, die epidemisch auftritt, mit Influenzaepidemien nachgewiesen. Dieser erklärt sich nicht daraus, daß die Erreger der Influenza oder der Angina auf dem Blutwege in den Wurmfortsatz gelangen und hier Entzündungen hervorrufen, sondern daraus, daß der Wurmfortsatz nach Bau und Funktion ein Organ ist, das mit den Gaumennadeln und ähnlichen Gebilden auf gleicher Stufe steht. Man hat die Appendizitis daher mit Recht als „Angina des Wurmfortsatzes“ bezeichnet.

Neueste Nachrichten.

Die erste französische Fahne erobert!

Berlin, 12. August. Die vorgeschobene gemischte Brigade des 15. französischen Armee-Korps wurde von unseren Sicherungstruppen bei Lagarde diesseits der Grenze angegriffen und unter schweren Verlusten in den Wald bei Vaaron, nordöstlich von Lunville jenseits der Grenze zurückgeworfen. Sie ließen eine Fahne, 2 Batterien, 4 Maschinengewehre zurück, ferner wurden 800 Gefangene gemacht. Der französische General fiel.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Donnerstag, den 13. August. Vorwiegend heiter und trocken, bei kühler Nacht tagsüber sehr warm.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

Er hatte sich kaum auf seinen Sitz niedergelassen, als sein Blick auf einen elegant gekleideten Herrn fiel, der ihm gegenüber saß.

Strohfarbenes Haar bedeckte das schmale Haupt, strohfarbene war auch der lange Wadenbart, der nach englischer Schnitt lang hinunterfiel, das etwas bleiche, elegante Gesicht umrahmte.

Graf Stephan Morray war eine aristokratische Erscheinung; in seiner Haltung, seiner Redeweise, in jeder Bewegung betündete er den Edelmann.

„Das trifft sich ausgezeichnet,“ sagte er, als der Bankier Platz genommen hatte, „ich wollte nach der Tafel Ihnen einen Besuch machen, um ein kleines Geldgeschäft mit Ihnen zu ordnen.“

„Ich stehe zu Diensten,“ erwiderte Eduard, mit scheinbarer Ruhe, „haben Sie die Güte, nach Tisch mich zu begleiten.“ Damit war dieses Thema erledigt, man sprach über Tagesereignisse, Politik und andere Dinge, bis die Tafel aufgehoben wurde.

Eduard bot dem Grafen eine Zigarre an, die mit einem herablassenden Lächeln angenommen wurde.

„Sind Sie bereit?“ fragte er.

„Ganz wie Sie wünschen,“ nickte der Graf, „das Geschäft wird uns nicht lange aufhalten, ich kann meine Tasse Kaffee später trinken.“

Einige Minuten später verließen die beiden Herren den Gasthof, der Graf war so wohlwollend, seinen Arm in den des Bankiers zu schieben.

„Wohnen Sie weit von hier?“ fragte Eduard.

„Nein, weshalb wünschen Sie es zu wissen?“

„Weil ich in Ihrer Wohnung eine vertrauliche Unterredung mit Ihnen führen möchte.“

„Oh bien, das klingt ja sehr geheimnisvoll,“ scherzte Graf Morray, die Brauen leicht zusammenziehend. „Darf ich schon jetzt das Thema dieser Unterredung wissen?“

„Nein, es gibt Dinge und Verhältnisse, über die man auf der Straße nicht reden darf, Herr Graf,“ erwiderte der Bankier so ernst, daß sein Begleiter ihn betroffen anschaute.

„Um, ja,“ antwortete der Graf nach einer kurzen Pause, „mein Verwalter schreibt mir, daß er eine Summe Geldes bei meinem Bankier in Wien hinterlegt habe, ich beabsichtige einen Wechsel auf diese Bank zu ziehen, und Ihnen diesen zu übergeben.“

„In welchem Betrage?“

„Vorläufig nur zweitausend Gulden.“

„Sie wollen das Geld noch heute haben?“

„Natürlich.“

„Und Sie gedenken wahrscheinlich nicht lange mehr hier zu bleiben?“

„Ich vermute es.“

Der Graf blieb stehen und beschäftigte sich mit seiner Zigarre, die plötzlich keine Lust mehr zu haben schien.

Fortsetzung folgt.

